

Macht, Druck und ethische Spannungsfelder

Zur Bedeutung der Reflexion der existierenden Kultur in der Veterinärmedizin

Katharina Ameli, Stephanie Krämer

„Es gibt zwei Arten von Respekt. Die eine entsteht aus Angst, die andere interessiert mich nicht.“ Dieses Originalzitat weist auf das Vorhandensein von Strukturen der kulturellen Praxis im veterinärmedizinischen Ausbildungs- und Berufskontext hin, die es zu hinterfragen gilt. Dies findet derzeit in einer breit angelegten Untersuchung an der Justus-Liebig-Universität statt, die nun durch eine Umfrage ergänzt wird. Hier erfahren Sie, worum es geht.

Perspektiven auf die kulturelle Praxis in der Veterinärmedizin

Die Veterinärmedizin gilt traditionell als anspruchsvolles und in vielerlei Hinsicht konzentriertes Studium. Die Ausbildung vereint naturwissenschaftliche Grundlagen, klinische Medizin, praktische Fertigkeiten sowie den Umgang mit Tierhaltenden und wirtschaftlichen Realitäten. Seit ihren historischen Ursprüngen hat sich das Fach aus mehreren stark männlich dominierten Tätigkeitsfeldern entwickelt, darunter der Militär-veterinärdienst, die Landwirtschaft und die Hufbeschlag- und Pferdemedizin. Lange Zeit waren Ausbildung und Berufsausübung nahezu ausschließlich männlich geprägt [1,2]

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich dieses Bild deutlich gewandelt. Heute zählt die Veterinärmedizin in vielen Ländern zu den Studiengängen mit einem sehr hohen Frauenanteil. Dies ist jedoch in erster Linie eine demografische Veränderung der Studierendenkohorten und sagt zunächst wenig über die tatsächliche kulturelle Praxis der Fachdisziplin aus [3,4]. Eine **kulturelle Praxis** bezeichnet eine **Gesamtheit an Handlungs- und Deutungsmustern, die aus Gewohnheiten, Routinen, Denkweisen und Kommunikationsformen entsteht und sich durch Strukturen, Normen und Werte manifestiert** [5,6].

Das Studium der Veterinärmedizin wird derzeit in Deutschland an fünf Standorten angeboten: Berlin, Gießen, Hannover, Leipzig und München. An allen Standorten müssen Studierende gemäß der Tierärztlichen Approbationsverordnung eine Vielzahl theoretischer und praktischer Kompe-

tenzen gleichzeitig erwerben, umfangreiche Prüfungen bestehen und sich frühzeitig mit ethischen Fragestellungen, Tierwohl, Haltungsinteressen und gesellschaftlichen Erwartungen auseinandersetzen.

Obwohl Veterinärmedizinist:innen in Deutschland überwiegend weiblich sind, spiegeln die Leitungsstrukturen an den veterinärmedizinischen Bildungsstätten ein spannendes Bild wider: An drei Standorten sind sie ausschließlich männlich besetzt, an einem Standort ist nur eine von drei Leitungspositionen durch eine Frau besetzt und an einem weiteren Standort herrscht ein annähernd ausgewogenes Geschlechterverhältnis, wobei die Leitung männlich besetzt ist (Stand März 2026).

Die Diskrepanz zwischen der Zusammensetzung der Studierenden und der institutionellen Geschlechtsverteilung impliziert, dass weibliche Studierende nur begrenzt sichtbare Vorbilder in (hohen) Führungspositionen haben, was langfristig ihre Karriereentscheidungen, Motivation und das Selbstverständnis für höhere Ämter beeinflussen kann. Es stellt sich also die Frage, warum die Geschlechtsverteilung in einer überwiegend weiblichen Studierendenpopulation an der Spitze der veterinärmedizinischen Fachdisziplin noch nicht angemessen repräsentiert ist.

Studien zeigen, dass Frauen in stark feminisierten Berufsfeldern häufiger Diskriminierung, eingeschränktem Zugang zu Führungspositionen oder subtilen Rollenerwartungen erfahren können [7]. Tierärztinnen belegen systembedingt ihre fachliche Leistungsfähigkeit durch sehr gute schulische Leistungen, erfolgreiche Studienabschlüsse und die kompetente Ausübung der beruflichen Tätigkeiten. Die Herausforderungen im Studium und späteren Berufsalltag lassen sich daher kaum mit individuellen Defiziten erklären, sondern weisen vielmehr auf Irritationen der strukturellen, hierarchischen und sozialen Rahmenbedingungen der Fachdisziplin hin. Gleichzeitig betreffen diese Belastungen keineswegs ausschließlich Frauen: Tierärzte sind ebenfalls nachweislich von einem hohen Stressniveau, Burnout

und erhöhten Suizidraten betroffen [7,8]. Die zugrunde liegenden Problemlagen sind daher weniger geschlechtsspezifisch zu verstehen als vielmehr Ausdruck struktureller Bedingungen innerhalb eines besonders anspruchsvollen Berufsfeldes.

Die Frage, wie Studierende und (junge) Tierärzt:innen diese Anforderungen in Studium und Beruf tatsächlich erleben, gewinnt vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen in der veterinärmedizinischen Hochschulausbildung an Bedeutung. Qualitätssicherungs- und Akkreditierungsverfahren, wie sie beispielsweise durch die European Association of Establishments for Veterinary Education (EAEVE) begleitet werden, führen regelmäßig zu intensiven Diskussionen über Ausbildungsstandards, Lernbedingungen und strukturelle Rahmenbedingungen des Studiums. In Phasen möglicher Reformen erscheint es folglich sinnvoll, neben curricularen und organisatorischen Aspekten auch die erlebten Erfahrungen von Studierenden und Berufstätigen in ihrer kulturellen Verankerung der Fachdisziplin stärker in den Blick zu nehmen.

Zeitgleich haben in den vergangenen Jahren mehrere internationale und nationale Studien auf eine hohe psychische Belastung, Stress, Burnout-Risiken sowie problematische Arbeits- und Ausbildungsbedingungen im tierärztlichen Beruf hingewiesen [7,8]. Neben dem hohen fachlichen Anspruch und der emotionalen Konfrontation mit Tierleid werden auch hier Aspekte wie Leistungsdruck, hierarchische Ausbildungsstrukturen und problematische Interaktionen im Ausbildungs- und Berufsalltag diskutiert [5,6,9]. Dies hat wesentlich dazu beigetragen, einen Diskurs über mentale Gesundheit und Arbeitsbedingungen in der Veterinärmedizin zu eröffnen. Eine tiefergehende Analyse der existierenden Kultur in der Veterinärmedizin ist dabei weitgehend randständig geblieben.

Elemente dieser Kultur werden häufig durch Erlebnisse auf Tagungen, Kongressen oder in privaten Gesprächen zwischen Studierenden und praktizierenden Tierärzt:innen sichtbar: Geschichten über strenge Prüfungen, besondere Lehrsituationen oder

hierarchische Strukturen mit Machtmissbrauch gehören für viele Tierärzt:innen zum beruflichen Alltag und werden teilweise humoristisch weitererzählt. Gleichzeitig zeigt ein genaueres Betrachten und Nachfragen, dass hinter diesen Erzählungen belastende Erfahrungen stehen, die Gefühle von Unsicherheit, Druck oder Ohnmacht hervorgerufen haben.

Die fehlende systematische Aufarbeitung dieser Erlebnisse wirft daher die Frage auf, **welche Werte, Normen und Umgangsformen die veterinärmedizinische Kultur prägen und wie sich diese auf die einzelnen Personen auswirken.** Eine Analyse der kulturellen Praxis in der Veterinärmedizin ermöglicht es schlussfolgend, traditionelle Strukturen, zwischenmenschliche Dynamiken und deren Einfluss auf Studium und Berufsalltag zu analysieren.

Vor diesem Hintergrund erscheint es geboten, die beschriebenen Belastungsfaktoren und Strukturen der kulturellen Praxis im veterinärmedizinischen Ausbildungs- und Berufskontext vertieft zu untersuchen. Insbesondere konkrete Interaktionsformen, hierarchische Dynamiken oder grenzüberschreitende Situationen in Studium und Beruf wurden bislang vergleichsweise selten differenziert untersucht. So ist gegenwärtig nicht hinreichend analysiert, in welchem Umfang diese Erfahrungen als Teil der Ausbildungs- und Berufskultur in der Veterinärmedizin verankert sind und welche strukturellen Indikatoren eine Rolle spielen. Dies soll anhand einer Umfrage näher betrachtet werden.

Methodik

Der Entwicklung des Erhebungsinstruments gingen informelle Sondierungsgespräche mit Studierenden der Veterinärmedizin sowie berufstätigen Tierärzt:innen voraus. Diese Gespräche wurden nicht als eigenständige qualitative Teilstudie konzipiert, sie dienten zunächst als Anregung zur Itemkonstruktion und erheben daher keinen Anspruch auf Repräsentativität. Die geschilderten Erfahrungen wurden jedoch in ihrer Differenzierung als Feldorientierung genutzt und dienten dazu, die feldübliche Terminologie zu erfassen und daraus Hinweise für die Ausrichtung und sprachliche Gestaltung des geplanten Fragebogens abzuleiten [10].

In diesen Gesprächen während der Entwicklung des Forschungsdesigns wurden Hinweise zu Phänomenen gewonnen, welche Erfahrungen im veterinärmedizinischen



Abb. 1: Die wesentlichen Kennzeichen der Culture of Care

Ausbildungs- und Berufskontext möglicherweise eine größere strukturelle Bedeutung haben und daher einer weiterführenden wissenschaftlichen Untersuchung bedürfen. Dies erlaubte es, Indikatoren und narrative Hinweise auf relevante Belastungen, problematische Strukturen und Machtverhältnisse sichtbar zu machen. Die Inhalte der Gespräche wurden in Form von Gesprächsnotizen und „Headnotes“ dokumentiert, wodurch wiederkehrende Themen identifiziert werden konnten [11]. Diese Gespräche zeigten relevante Parallelen zu den Hinweisen der Befunde zu psychischer Belastung, Stress und Burnout bei Tierärzt:innen [5,9,12]. Sie

untermauerten erste tiefere Einblicke in Perspektiven aus Studium und Beruf, ohne kausale Aussagen über einzelne Personen oder verallgemeinerbare Aussagen zu treffen.

Auszug aus den Gesprächsergebnissen¹

Die Gespräche offenbarten eine Ambivalenz im erlebten Miteinander. So wurde einerseits von einem konstruktiven Miteinander in Prüfungen, Studium und Beruf berichtet, während gleichzeitig wiederkehrende problematische Strukturen beschrieben wurden, darunter fehlende Wertschätzung, unklare Hierarchien mit Machtmissbrauch,

¹ Die im Text dargestellten Inhalte sind ausgewählte Auszüge aus den bisherigen Gesprächen einer größer angelegten Studie, die primär dazu diente, den Feldzugang zur Erarbeitung von Fragebögen zu generieren. Die vollständige Veröffentlichung aller erhobenen Daten erfolgt nach Abschluss der Auswertung der Fragebögen. Die exemplarisch wiedergegebenen Äußerungen spiegeln Themen wider, die von mehreren Interviewpartner:innen in ähnlicher Form berichtet wurden. Die geschlechtliche Zuordnung wurde anonymisiert und beliebig zugeordnet, um Rückschlüsse auf einzelne Personen zu verhindern.

unangemessene Prüfungssituationen sowie hoher Leistungsdruck und Prüfungsstress.

So berichteten Mitarbeitende aus Veterinärkliniken, dass Lob oder positive Rückmeldungen selten erfolgten und der Fokus stark auf einer reibungslosen Arbeitsleistung läge. Dies führe mitunter zu Überlegungen über einen Austritt aus Beruf oder der Institution. Mehrere Gesprächspartner:innen schilderten Situationen aus dem Studienalltag (Lehre, Prüfungen oder im Kontakt mit Tierbesitzenden), die von sexualisierten Kommentaren oder Anspielungen begleitet waren. Diese Berichte machen deutlich, dass solche Erfahrungen von den Befragten als Teil ihrer Ausbildung und des Berufsalltags erinnert und reflektiert werden.

Eine Beisitzerin berichtete in diesem Zusammenhang von einer Interaktion in einer mündlichen Prüfung: Eine Studentin habe ihre Haare zu einem Dutt geknotet gehabt; der Prüfer fragte sie daraufhin: „Darf ich meinen Finger mal in Ihr Loch stecken?“ Die Beisitzerin kommentierte diese Situation rückblickend und allgemein auf Prüfungen bezogen mit den Worten: „Die Professoren haben so eine Macht hier, das ist unfassbar. (...) Das nutzen die.“ Auch wenn sich die Aussage formal auf den Haarknoten beziehen ließ, enthält sie eine deutlich zweideutige Formulierung. In der hochgradig asymmetrischen Situation einer mündlichen Prüfung erhielt diese Äußerung eine besondere Brisanz, da sich die Studentin einer möglichen körperlichen Annäherung durch den Prüfer ausgesetzt sehen konnte.

Studierende befinden sich in Prüfungen und ähnlichen Konstellationen in einer abhängigen Position, in der sie beschreiben, wenig Möglichkeiten zu haben, auf irritierende oder grenzüberschreitend wahrgenommene Äußerungen zu reagieren. Als Grund wird die Angst vor schlechter Bewertung oder negativen Auswirkungen auf das Studium genannt. Diese Angst wurde von Studierenden auch explizit benannt. So eröffnen Lehrende den Studierenden grundsätzlich die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Dennoch trauen sich einige nicht, zu einem späteren Zeitpunkt im Studium Grundsatzfragen erneut zu stellen. Dies resultiere aus einer herablassenden und abwertenden Reaktion durch Lehrende.

Ein weiteres Beispiel wurde von einem Tierarzt geschildert und bezieht sich auf eine klinische Demonstration in der andrologischen Ausbildung. In der entsprechenden Lehrveranstaltung sollte das Absamen eines Ebers mit einer künstlichen Vagina demonstriert werden. Nach der Schilderung blickte der assistierende Dozent in den Hörsaal und wählte zur praktischen Umsetzung gezielt

eine „*bildhübsche*“, sehr zierliche Studentin aus. Gemeinsam mit ihr ging er in Richtung des Phantoms und sagte dort: „*So, nun knien Sie sich einmal vor mir nieder*“, wobei er in Richtung des Hörsaals grinste. Der Interviewpartner beschrieb, dass die Situation von den Anwesenden als demonstrativ inszeniert wahrgenommen wurde und für die betroffene Studentin eine beschämende Situation dargestellt habe. In der retrospektiven Erzählung wurde diese Szene als Beispiel dafür angeführt, wie fachliche Demonstrationen durch sexualisierte Konnotationen überlagert werden können.

Die Gesprächsaussagen verdeutlichen, dass Sexualisierung in der Wahrnehmung der Befragten weniger in expliziten Handlungen besteht, sondern häufig in Form

von zweideutigen Kommentaren, Gesten oder situativen Inszenierungen auftritt. Gerade in Lehr- und Prüfungssituationen, die durch klare hierarchische Strukturen und Abhängigkeitsverhältnisse geprägt sind, erhalten solche Äußerungen eine besondere Relevanz. Die Gesprächspartner:innen reflektierten diese Erfahrungen häufig im Zusammenhang mit institutionellen Machtverhältnissen innerhalb der universitären Ausbildung oder des Berufs.

Eine Studentin verweist darüber hinaus auf strukturelle Besonderheiten von Staatsexamensprüfungen. Sie berichtete, dass diese teilweise ohne Beisitzende durchgeführt würden, was aus ihrer Sicht die Nachvollziehbarkeit und Transparenz der Bewertung erschwere. Zugleich betonte sie, wie andere

Studierende auch, dass das Spektrum der Prüfungserfahrungen sehr unterschiedlich sei. Einerseits würden Prüfungen als sehr professionell, fair und angemessen beschrieben, andererseits würden erniedrigende Kommentare zu den Antworten oder eine generell abwertende Haltung gegenüber Studierenden ebenfalls sichtbar.

Kontextuelle Einordnung der Gesprächsergebnisse

Aus der anspruchsvollen Ausbildungsstruktur, den engen Zeitplänen und der frühzeitig übertragenen Verantwortung resultiert im Veterinärmedizinstudium ein Leistungsdruck. Studien unterstreichen die Tragweite dieser Belastungen: Veterinärmedizinist:innen zeigen im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung ein deutlich erhöhtes Risiko für Depressionen und Suizidgedanken. In einer Stichprobe von 913 Studierenden lag die Depressionsprävalenz bei 45,9 Prozent, während sie in der Allgemeinbevölkerung 3,2 Prozent beträgt. Suizidgedanken wurden von 19,9 Prozent der Studierenden berichtet, im Vergleich zu 4,5 Prozent in der Allgemeinbevölkerung [5,8]. Ursachen sind hoher Prüfungsstress, dysfunktionale Vereinbarkeit von Studium und außeruniversitären Verpflichtungen sowie die strukturellen Ausbildungsbedingungen [13]. Narrative Berichte bestätigen diese Belastung: „Die psychologische Belastung im veterinärmedizinischen Bereich ist extraordinär hoch. Ich merke immer wieder vor Prüfungen, dass ich konstant angespannt bin und auch nicht immer weiß, wie ich damit umgehen soll. Am liebsten würde ich mich einfach ins Bett legen und weinen“ [14].

Auch in der beruflichen Praxis nehmen die Belastungen nicht ab. Tierärzt:innen berichten von langen Arbeitszeiten, Notdiensten, Konflikten mit Tierhaltenden sowie emotional belastenden Entscheidungen. Dies erhöht das Risiko für Depressionen, Burnout und Compassion-Fatigue (Mitgefühlerschöpfung durch wiederholte Konfrontation mit Tierleid) [9,15,16]. Burnout äußert sich in emotionaler Erschöpfung, Konzentrationsproblemen, körperlichen Symptomen, wie Schlafstörungen oder Muskelverspannungen, und Verhaltensänderungen, wie sozialem Rückzug oder erhöhtem Arbeitsaufwand ohne Wirksamkeitserleben. Besonders betroffen sind Tierärzt:innen im Altersbereich von 35 bis 45 Jahren, während jüngere Kolleg:innen häufiger Leistungseinbußen zeigen. Risikofaktoren sind neben hohen Anforderungen v. a. fehlende Wertschätzung, ausgeprägte Hierarchien mit Machtmissbrauch, hohe Verantwortung für Tiere, Konflikte mit Tierhaltenden sowie fehlende soziale Unterstützung. Unter

Wissenschaftliche Aufarbeitung mittels breit angelegter Befragung

Der vorliegende Beitrag zeigt Eindrücke aus einer laufenden Untersuchung und gibt Einblicke in Erfahrungen und Problemfelder innerhalb der Ausbildungs- und Arbeitskultur der Veterinärmedizin. Die dargestellten Beispiele beruhen auf Berichten von Gesprächspartner:innen und spiegeln reale Perspektiven aus dem Fach wider. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass die individuellen Erfahrungen und Wahrnehmungen sehr unterschiedlich sind: Während sich einige Leser:innen in den beschriebenen Situationen möglicherweise wiederfinden, haben andere vielleicht eine ganz andere berufliche oder akademische Realität erlebt.

Gerade diese Vielfalt an Erfahrungen macht deutlich, dass bislang eine Wissens- und Forschungslücke besteht, die sich auf eine systematische Betrachtung der Ausbildungs- und Arbeitskultur in der Veterinärmedizin in Deutschland fokussiert. **Um ein möglichst differenziertes und belastbares Bild aus Unterschieden und Gemeinsamkeiten zu gewinnen, wird die laufende Untersuchung daher durch eine breit angelegte Umfrage ergänzt.**

Sie sind daher herzlich eingeladen, sich an dieser Befragung zu beteiligen! Ihre Erfahrungen, Einschätzungen und Perspektiven sind von großer Bedeutung, um ein realistisches Gesamtbild der kulturellen Praxis in der Veterinärmedizin zu erhalten. Jede Teilnahme trägt dazu bei, diese Themen wissenschaftlich aufzuarbeiten, Entwicklungen sichtbar zu machen, Herausforderungen besser zu verstehen und eine fundierte Grundlage für Best-Practice-Ideen in Studium, Ausbildung und Berufsalltag der Veterinärmedizin zu schaffen und so zur langfristigen Qualitätssicherung und Weiterentwicklung unseres Fachs beizutragen.

Die Umfrage finden Sie unter folgenden Links:

Für Mitarbeitende:
<https://www.statistikberatung-giessen.de/index.php/737822?lang=de>

Für Studierende:
<https://www.statistikberatung-giessen.de/index.php/838663?lang=de>




diesen Bedingungen steigt das Risiko für ein Compassion-Fatigue-Syndrom [9].

Die Ergebnisse lassen den Schluss zu, dass die Belastungen Ausdruck eines komplexen Zusammenspiels aus organisatorischen Strukturen, hierarchischen Machtverhältnissen, Prüfungsbedingungen, hoher Verantwortung und beruflicher Kultur sind. Sie illustrieren exemplarisch, wie strukturelle Faktoren das Erleben von Machtmissbrauch, unangemessenen Prüfungssituationen, Leistungsdruck, Prüfungsstress und fehlender Wertschätzung prägen.

Ausblick

Vor dem Hintergrund der beschriebenen strukturellen Belastungen und problematischen Erfahrungen in Studium und Berufsalltag der Veterinärmedizin erscheint es dringend geboten, Konzepte zu betrachten, die eine **systematische Reflexion und Weiterentwicklung der Ausbildungs- und Arbeitskultur in der Veterinärmedizin** ermöglichen. Ein besonders vielversprechender Ansatz ist die **Culture of Care (CoC)**, die

ursprünglich in den humanen Pflegewissenschaften entwickelt und später auf die Versuchstierkunde, einen zentralen Teilbereich der Veterinärmedizin, übertragen wurde [17,18]. Die CoC ist ein umfassendes Organisationskonzept, das den wertschätzenden Umgang mit Mensch und Tier in den Mittelpunkt stellt. Wird diese Haltung in allen Ebenen eines Instituts oder einer Praxis gelebt, bedeutet das, dass Verantwortung, Kommunikation, ethische Reflexion und Fürsorge gleichermaßen für Menschen und Tiere berücksichtigt werden, wodurch das Wohlbefinden aller Beteiligten gefördert wird.

Eng verbunden ist die CoC mit dem 3R-Prinzip, das die ethische Grundlage tiergerechter Forschung bildet: Replacement (Ersatz von Tieren, wo möglich), Reduction (Reduzierung der Tierzahlen) und Refinement (Optimierung von Haltungs- und Versuchsbedingungen) [19]. Während das 3R-Prinzip die ethische Verantwortung gegenüber Tieren strukturiert, erweitert die CoC diesen Ansatz auf organisatorische, kommunikative und soziale Dimensionen

und fördert die Reflexion über Rollen, Verantwortlichkeiten und Arbeitsbeziehungen auf allen Ebenen – vom Management (Tierhausleitung) über Wissenschaft und Regulierung (Genehmigungsbehörden) bis hin zu Tierpflegepersonal und Promovierenden [20].

Die Übertragung der CoC auf die Veterinärmedizin insgesamt bietet die Möglichkeit, Strukturen, Führungs- und Kommunikationsverhalten, Prüfungsabläufe sowie hierarchische Machtverhältnisse systematisch zu hinterfragen und weiterzuentwickeln. Zugleich kann sie dazu beitragen, die psychische Belastung und emotionale Verantwortung von Studierenden und Tierärzt:innen gezielt zu adressieren. Die Erfahrungen aus der Versuchstierkunde zeigen, dass eine gelebte CoC sowohl das Wohlbefinden der Tiere als auch die Arbeits- und Ausbildungssituation der Menschen nachhaltig verbessern kann [21,22]. Die wesentlichen Kennzeichen der CoC, u. a. **Verantwortungsbewusstsein, ethische Reflexion, offene Fehlerkultur, interdisziplinäre Kommunikation und Fürsorge für Personal und Tiere**, sind in **Abbildung 1** zusammengefasst.

Angesichts der dokumentierten psychischen Belastungen, der strukturellen Herausforderungen und der hohen Verantwortung für Tiere ergibt sich ein klarer Forschungsauftrag: **Es bedarf einer differenzierten wissenschaftlichen Untersuchung der Ausbildungs- und Arbeitskultur in der Veterinärmedizin.** Die Implementierung von Prinzipien und Strategien der CoC könnte bereits während des Studiums die Grundsteine für ein wertschätzendes, reflektiertes und professionelles Miteinander legen, die mit langfristigen Effekten auf eine Transformation der kulturellen Praxis sowohl für die Ausbildung als auch für die spätere berufliche Praxis einhergehen. So kann ein Ansatz entwickelt werden, der nicht nur die individuellen Erfahrungen, sondern auch die institutionellen und strukturellen Rahmenbedingungen in den Blick nimmt und damit einen nachhaltigen Beitrag zur Qualität und Gesundheit der gesamten Fachdisziplin leistet.

Literatur

- [1] Schauder W (1957): Zur Geschichte der Veterinärmedizin an der Universität und Justus-Liebig-Hochschule Gießen. Festschrift zur 350-Jahrfeier. Gießen, Schmitz, S. 96–173.
- [2] Schimanski M (2023): 110 Jahre Zulassung von Frauen zum Veterinärmedizinstudium. Deutsches Tierärzteblatt, 71(12): 1544–1548.
- [3] Dessauer Zukunftskreis (2024): Tierärzte Atlas Deutschland 2024. 1. Auflage. Oranienbaum-Wörlitz.
- [4] CHE – Centrum für Hochschulentwicklung (2025): CHE Hochschulranking 2025/26. Online verfügbar unter: <https://www.ch.de/ranking-deutschland/>, zuletzt abgerufen am 27.08.2026.
- [5] Schunter N, Glaesmer H, Lucht L, Bahramsoltani M (2022): Depression, suicidal ideation and suicide risk in German veterinary medical students compared to the German general population. PLOS ONE 17(8): e0270912. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0270912>.
- [6] Del Giorgio O, Fontanarrosa G, Lomascolo S, Piquer-Rodriguez M (2025): Systemic sexism in academia: an early-career viewpoint. BioScience 75(8): 612–614. DOI: <https://doi.org/10.1093/biosci/biaf076>.
- [7] Volk JO, Schimmack U, Strand EB, Reinhard A, Hahn J, Andrews JM, Probyn-Smith K., Jones R (2024): Work-life balance is essential to reducing burnout, improving well-being. AVMA 262(7): 950–957. DOI: <https://doi.org/10.2460/javma.24.02.0135>.
- [8] Schwerdtfeger KA, Bahramsoltani M, Spangenberg L, Hallensleben N, Glaesmer H (2020): Depression, suicidal ideation and suicide risk in German veterinarians compared with the general German population. Vet Rec. 186(15): e2. doi: 10.1136/vr.105430. PMID: 532229508.
- [9] Stoewen DL (2020): Moving from compassion fatigue to compassion resilience Part 3: Causes of compassion fatigue. Can Vet J. 61(4): 427–429. PMID: 32255832; PMCID: PMC7074255.
- [10] Braunecker C (2021): How to do empirische Sozialforschung. Eine Gebrauchsanleitung. Wien: UTB.
- [11] Wall S (2008): Easier than Done: Writing an Autoethnography. International Journal of Qualitative Methods 7(1): 38–53.
- [12] Islam RK, Cobb EK, McCowan HK, Watson K, Bhattacharya K, Chandra A, Mohiuddin W, Gruszynski K, Wilkerson AH, Dascanio JJ, Davis RE and Nahar VK (2025): Exploring mental health in veterinary students: common stressors and effective coping strategies: a narrative review. Front. Vet. Sci. 12: 1470022. doi: 10.3389/fvets.2025.1470022.
- [13] Herbst U, Voeth M, Eidhoff AE, Müller M, Stief S (2016): Studierendenstress in Deutschland – eine empirische Untersuchung für den AOK Bundesverband. https://www.uni-heidelberg.de/md/journal/2016/10/08_projektbericht_stressstudie.pdf, zuletzt abgerufen am 27.08.2026.
- [14] Thieme (2022): <https://vet.thieme.de/blog/detail/leistungsdruck-und-stress-im-tiermedizinstudium-571>, zuletzt abgerufen am 27.08.2026.
- [15] Böckelmann I, Pohl R, Thielmann B (2024): Burnout bei Tierärzten im Altersvergleich. Zbl Arbeitsmed 74: 166–182. <https://doi.org/10.1007/s40664-024-00530-7>.
- [16] Pohl R, Böckelmann I (2022): Burnout-Risiko bei Tiermediziner: unterschiedlicher Anstellungsgruppen. Deutsches Tierärzteblatt 70(6): 756–760.
- [17] Ferrara F (2020): Culture of Care in der tierexperimentellen Forschung – Eine Frage der Vernetzung von Tierwohl und menschlichem Wohlbefinden. Vers. Kompakt 5: 8–17.
- [18] Ameli K, Krämer S (2024): Culture of care: the question of animal agency in laboratory animal science. Front. Vet. Sci., Sec. Veterinary Humanities and Social Sciences, Volume 11, <https://doi.org/10.3389/fvets.2024.1373778>
- [19] Russell WMS, Burch RL (1959): The Principles of Humane Experimental Technique. Methuen & Co, Ltd., London, UK.
- [20] Ameli K, Krämer S (2025): Implementing Culture of Care in Germany. Animals 15: 2918. <https://doi.org/10.3390/ani15192918>.
- [21] Ameli K, Krämer S (2024): Transforming Culture: a Culture of Care in Animal Research. Animals & Society, 1–20. <https://brill.com/view/journals/soan/aop/article-10.1163-15685306-bja10213/article-10.1163-15685306-bja10213.xml>.
- [22] Norecopa. Culture of Care. 2021. <https://norecopa.no/more-resources/culture-of-care/>, zuletzt abgerufen am 27.08.2026.

Korrespondenz



Dr. Katharina Ameli

Soziologin, Professur für Versuchstierkunde und Tierschutz, Frankfurter Str. 95, 35392 Gießen, Tel. +49 641 99-38755,

katharina.ameli@uni-giessen.de



Prof. Dr. Stephanie Krämer

Tierärztin, Professur für Versuchstierkunde und Tierschutz, Frankfurter Str. 95, 35392 Gießen, Tel. +49 641 99-38755,

stephanie.kramer@vetmed.uni-giessen.de